

Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften

Pavetic, Monika; Stein, Petra

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pavetic, M., & Stein, P. (2011). Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23(1). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376421>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Monika Pavetic & Petra Stein

Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften

The decision-making process within relationships prior to starting a family

Zusammenfassung: Obwohl der Übergang in die Elternschaft als Ergebnis einer sozialen Interaktion und damit als Ergebnis eines Entscheidungsprozesses zwischen zwei Individuen im Kontext einer Partnerschaft verstanden werden kann, existieren bisher kaum gesicherte Forschungserkenntnisse auf der Paarebene. Dieses betrifft erstens die relative Bedeutsamkeit der Kinderwünsche bzw. Dispositionen beider Partner für die generative Entscheidung, zweitens die wechselseitige Beeinflussung beider Partner im Entscheidungsprozess und drittens die Relevanz der biographischen Kontexte beider Partner für die eigene Disposition sowie für die des Partners. Im Folgenden wird ein nicht-lineares simultanes Probit-Modell vorgestellt, mit dem die relativen Effekte im innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozess zur Familiengründung geschätzt werden können. Als Datengrundlage dient das Bamberger Ehepaar-Panel. Die Ergebnisse des Modells zeigen einen gleichwertigen Einfluss der Dispositionen beider Partner auf die Entscheidung, jedoch ungleiche Gewichte der Partner im Interaktions- bzw. Annäherungsprozess.

Schlagwörter: Entscheidungsprozess, Familiengründung, nicht-lineares simultanes Probit-Modell

Abstract: The transition to parenthood can be viewed as the result of social interaction. It signifies the outcome of a decision-making process of two individuals in a relationship. Nevertheless, little research has, so far, looked into how the interpersonal couple level influences the decision. What needs to be considered here is, firstly, the relative importance of both partners' desire to have a child, or the partners' disposition towards reproduction. Secondly, the reciprocal influence of both partners on each other within the decision-making process, and thirdly the relevance of both partners' biographical background with regard to their respective decisions and disposition must be assessed. In this article, a nonlinear simultaneous probit model is introduced, with the help of which the relative effects of the decision-making process within the relationship can be estimated. The analysis is based on the "Bamberg Married Couples Panel". The results of the model show an equal influence of both partners' dispositions on the decision itself. However, they also demonstrate different levels of influence of the partners within the process of interaction and convergence.

Key words: decision-making process, starting a family, nonlinear simultaneous probit model

1. Einleitung

Das generative Verhalten ist ein Thema, das im Zuge der Diskussion um den demographischen Wandel erheblich an Relevanz gewonnen hat. Obwohl der Übergang in die Elternschaft ebenso wie die Entscheidung für ein weiteres Kind als Ergebnis einer sozialen Interaktion und damit als Ergebnis eines Entscheidungsprozesses zwischen zwei Individuen im Kontext einer Partnerschaft verstanden werden kann, existieren bisher kaum gesicherte Forschungserkenntnisse auf der Paarebene. Dies betrifft erstens die relative Bedeutsamkeit der Kinderwünsche bzw. Dispositionen beider Partner für die generative Entscheidung, zweitens die wechselseitige Beeinflussung beider Partner im Rahmen des Interaktions- bzw. Annäherungsprozesses und drittens die Relevanz der biographischen Kontexte beider Partner auf die eigene Disposition sowie auf die Disposition des Partners im Prozess der Entscheidungsfindung.

Eine Vielzahl empirischer Studien untersucht den Übergang in die Elternschaft vorrangig aus der Perspektive der Frau. Entsprechend sind Erkenntnisse zu den Bedingungsfaktoren für den Übergang in die Elternschaft im Kontext von Partnerschaft nur rudimentär vorhanden. Die wenigen Studien auf der Paarebene verdeutlichen, dass die individuellen Rahmenbedingungen bzw. Lebenssituationen beider Partner zur Erklärung von Elternschaft beitragen und daher nicht vernachlässigbar sind (vgl. Klein 2003; Kurz 2005). Ferner zeigt sich, dass neben den individuellen und strukturellen Rahmenbedingungen der Kinderwunsch als Substitut für die generative Verhaltensintention bzw. -motivation eine zentrale Determinante für das generative Verhalten darstellt (vgl. Thomson/Hoem 1998). Allerdings sind deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede im Kinderwunsch zu beobachten, die eine differenzierte Betrachtung der Verhaltensintention sowie des Zusammenhangs zwischen dem intendierten und faktischen Geburtenverhalten sowohl der Frau als auch des Mannes erforderlich machen. Bisher existieren nur wenige Studien, die sich mit der intentionalen Ebene des generativen Verhaltens sowie den möglichen Bedingungsbeziehungen für seine Ausprägung beschäftigen (vgl. Ruckdeschel 2004). Auf Ebene des Zusammenhangs zwischen dem Kinderwunsch und dessen Realisierung im Rahmen einer paarbezogenen bzw. dyadischen Modellierung zeigt sich, dass der Kinderwunsch des Mannes ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die generative Entscheidung aufweist (vgl. Thomson et al. 1990). Hieraus abgeleitet kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich Paare in ihrem Kinderwunsch nicht oder nur marginal unterscheiden und damit ein innerpartnerschaftlicher Konsens hinsichtlich der Familienplanung besteht, der eine ausschließliche Betrachtung der Frau (bzw. nur eines Partners) rechtfertigt. Es lässt sich beobachten, dass der in der Entscheidungsfindung enthaltene Konsens sowie Dissens auf Ebene der Verhaltensintention zu unterschiedlichen Entscheidungsverläufen führt, wobei heterogene Kinderwünsche zumeist nicht in dauerhafter Kinderlosigkeit münden (vgl. Rupp 2005), sondern einen Aufschub der generativen Entscheidung begünstigen (vgl. Thomson/Hoem 1998).

Im Rahmen des Entscheidungsfindungsprozesses kann bei divergierenden Kinderwünschen von einer Abstimmung der generativen Absichten beider Partner ausgegangen werden. Bei Paaren mit konvergierenden Kinderwünschen findet vielmehr eine „wechselseitige Bestätigung“ (Borchardt/Stöbel-Richter 2004: 118) in der Verhaltensabsicht statt, wobei es auch hier die Koordination des richtigen Zeitpunktes von Elternschaft mit den

Lebensbiographien und den darin integrierten außerfamilialen Zielen beider Partner bedarf. Die generative Entscheidung basiert damit auf einem komplexen Interaktionsprozess, der die wechselseitige Einflussnahme beider Partner im Rahmen der Entscheidungsfindung umfasst. In der Paarinteraktion subsumiert sind insbesondere Aspekte wie Beeinflussung, Übereinstimmung, Angleichung und Distanzierung sowie Durchsetzung (vgl. Oppitz 1990). Obwohl der Paarinterdependenz ein hoher Stellenwert für den Ausgang des generativen Entscheidungsprozesses im Kontext einer Partnerschaft zukommt, ist diese bisher allenfalls in Form einer einseitig gerichteten Einflussnahme der Verhaltensintention des Partners auf den Kinderwunsch der Frau spezifiziert worden (vgl. z.B. von Rosenstiel et al. 1986).

Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass die Modellierung von dyadischen Entscheidungen aus statistischer Sicht problematisch ist. Unter Verwendung etwa von Logit-, Tobit-, Probit- und logistischen Regressionsmodellen sowie Verlaufsmodellen ist es zwar möglich, simultan den Einfluss bestimmter Merkmale beider Partner auf den Übergang in die Elternschaft zu untersuchen. Allerdings resultiert daraus die Problematik, dass im Zuge der Parameterschätzung keine statistische Prüfung darüber erfolgt, ob sich die Effekte zwischen beiden Partner signifikant voneinander unterscheiden. Mit diesen Modellen können folglich die relativen Einflüsse beider Partner nicht geschätzt werden. Zudem ist die Spezifikation und Schätzung der wechselseitigen Beeinflussung beider Partner und damit die Paarinterdependenz nicht möglich. Ein Vorschlag zur Lösung dieses Problems lässt sich in Sobel und Arminger (1992) finden, die ein nicht-lineares simultanes Probit-Modell zur Analyse von Entscheidungsprozessen entwickeln. Das Modell wird im Folgenden verallgemeinert und auf den innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozess zur Familiengründung adaptiert. Im Rahmen dessen werden die mit der dyadischen Betrachtung verbundenen Identifikationsprobleme gelöst, Schätz- und Testverfahren integriert und programmtechnisch umgesetzt.¹

Der vorliegende Artikel stellt zunächst in Abschnitt 2 ein Modell zur Untersuchung des Familiengründungsprozesses in Partnerschaften vor. Abschnitt 3 beschreibt die Datengrundlage und die Modellvariablen. Abschnitt 4 enthält die Spezifikation des inhaltlichen Modells sowie die Lösung des Identifikationsproblems des simultanen Strukturgleichungsmodells. Es folgt die Überprüfung der Modellanpassung und Interpretation der Schätzergebnisse. Der abschließende Abschnitt 5 fasst die zentralen Ergebnisse zusammen.

2. Modellierung des Familiengründungsprozesses

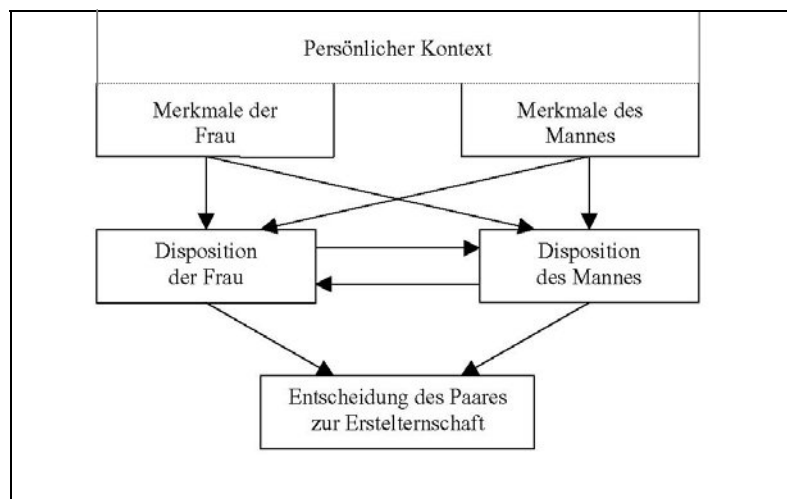
Der Familiengründungsprozess wird im Folgenden dyadisch modelliert, indem sowohl die Disposition der Frau als auch die Disposition des Mannes simultan berücksichtigt werden. Die Paarinterdependenz im Rahmen des Interaktions- bzw. Annäherungsprozesses wird durch die wechselseitige Beeinflussung der Dispositionen beider Partner abgebildet. Des

¹ Die Forschung wurde von der DFG im Rahmen des Projekts *Entwicklung eines Modells zur Analyse von Entscheidungsprozessen und Anwendung auf Fertilitätsentscheidungen in Partnerschaften* gefördert (Laufzeit 2/2007-1/2010).

Weiteren beinhaltet das Modell den Effekt der Dispositionen beider Partner auf die generative Entscheidung. Entsprechend erhält man Aufschluss über die Relevanz beider Partner für die gemeinsam getroffene Entscheidung zur Familiengründung.

Das Modell wird um Merkmale der Frau und des Mannes, die den persönlichen Kontext beider Partner abbilden, ergänzt. Die Merkmale beeinflussen die Disposition des Einzelnen direkt und üben einen indirekten Einfluss auf die generative Entscheidung aus. So kann simultan der Einfluss exogener Merkmale beider Partner auf die individuelle Verhaltensintention und das faktische Verhalten untersucht werden. Ferner werden direkte Effekte auf die Disposition des Partners spezifiziert, um Aufschluss über die Relevanz der individuellen Bedingungen für die Verhaltensintention des Partners zu erhalten. In Abbildung 1 wird der partnerschaftliche Entscheidungsprozess zur Familiengründung graphisch dargestellt.

Abbildung 1: Entscheidungsprozess zur Familiengründung



Die Auswahl der in diesem Modell eingebetteten exogenen Merkmale der Frau und des Mannes folgt einem integrativen Untersuchungsansatz, indem sowohl Individualmerkmale beider Partner als auch partnerschaftsbezogene Faktoren Berücksichtigung finden. Die Untersuchung fokussiert auf der Ebene der Individualmerkmale sowohl Wert- und Zielvorstellungen als auch ausbildungs- und erwerbsbiographische Rahmenbedingungen beider Partner. Auch werden Informationen zur Partnerschaftsbiographie integriert, da Aspekte der Partnerwahl(chancen) und Beziehungsstabilität zentral das generative Verhalten mitbegründen (vgl. Klein 2003).²

Dieser Betrachtungsansatz greift im Kontext der Individualmerkmale die Diskussion um den beobachteten Geburtenrückgang und die Veränderungen im Kinderwunsch auf, die einerseits mit veränderten Wertorientierungen und Motivstrukturen, die einen gesellschaftlichen Wertewandel widerspiegeln, in Zusammenhang gebracht werden (vgl. von Rosenstiel

2 Diese Bereiche umfassen ein kaum überschaubares Kontinuum an möglichen Individual- und Partnerschaftsfaktoren. Daher stützt sich die hier vorgenommene Auswahl der exogenen Modellvariablen auch auf den Ergebnissen von Vorauswertungen unter Rückgriff auf die binär logistische Regressionsanalyse für beide Partner.

et al. 1986). Andererseits werden die im Zuge der Bildungsexpansion eingetretenen Veränderungen im Bildungsniveau und Erwerbsverhalten auf ihre Erklärungsleistung geprüft (vgl. Blossfeld et al. 1991). Die Relevanz dieser beiden Faktoren für das generative Verhalten erschließt sich wesentlich aus dem familienökonomischen Ansatz (vgl. Becker 1981). Danach resultieren infolge zunehmender Bildung und der damit verbundenen Berufs- bzw. Einkommenserwerbschancen gestiegene Opportunitätskosten, die vornehmlich die Frau im Kontext der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf betreffen.

Im Rahmen der Untersuchung von Werthaltungen wird vielfach der Wert, der individuell mit Kindern und Elternschaft in Verbindung gebracht wird, zur Erklärung des Kinderwunsches und des generativen Verhaltens herangezogen (vgl. Nauck 2001). Es ist insbesondere der Value-of-children-Ansatz, der den Wert von Kindern thematisiert und eine dahinterliegende individuelle Kosten-Nutzen-Abwägung vermutet (vgl. Hoffman/Hoffman 1973). Viele empirische Studien beschäftigen sich mit der Erfassung und Bedeutsamkeit der elterlichen Nutzenerwartung und gelangen zu dem Ergebnis, dass dem psychischen Nutzenaspekt die größte Relevanz für das generative Verhalten zukommt (vgl. Dorbritz et al. 2005). Im Folgenden wird dieser Forschungsstrang aufgegriffen und untersucht, inwieweit der im Rahmen dieses Konzepts psychisch-emotionale Wert von Kindern über die Individualebene hinaus für den generativen Entscheidungsprozess von Bedeutung ist.

Neben der Positivkonnotation von Kindern sind es aber auch außerfamiliale Wert- und Zielvorstellungen entlang verschiedener Lebensbereiche wie Freizeit, Freunde, Beruf, Karriere, Wohlstand und Konsum, die in einer engen Beziehung zum Kinderwunsch stehen und diesen negativ beeinflussen (vgl. Oppitz 1990). Als Erklärung wird insbesondere die Opportunitätskostenthese in Form der Konkurrenz der Genüsse herangezogen, die hohe individuelle freizeit-, erwerbs- und konsumbezogene Einbußen im Zuge von Elternschaft impliziert. Zudem spiegelt sich in den erwerbsbezogenen Opportunitätskosten die Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf wider. Im Folgenden wird zum einen die Erklärungsleistung der freizeitbezogenen Opportunitätskostenannahme für die generative Entscheidung in Partnerschaften untersucht. Dabei wird vermutet, dass eine ausgeprägte Freizeitorientierung die individuelle Familiengründungsbereitschaft negativ bedingt. Zum anderen wird die erwerbsbezogene Kostenannahme in Form beruflicher Karriere- bzw. Aufstiegsambition in das Modell einbezogen. Es wird angenommen, dass diese erwerbsorientierte Werthaltung bzw. Zielvorstellung ebenfalls einen aufschiebenden Effekt auf die individuelle Disposition und das generative Verhalten ausübt (vgl. Cornelißen 2006). Dieser negative Effekt wird für die Frau auf erhöhte Opportunitätskosten, die aus der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf resultiert, zurückgeführt. Währenddessen wird der negative Einfluss beim Mann mit dem Vorliegen einer (temporär) unsicheren beruflichen Position mit Blick auf eine traditionelle Arbeitsteilung in Verbindung gebracht (vgl. Oppenheimer 1988).

Zudem lässt sich feststellen, dass die generative Entscheidung sich nicht nur auf der individuellen Ebene generiert, sondern „in einem übergeordneten sozialen Kontext“ (Klein 2006: 11) eingebettet ist. In diesem sind etwa gesellschaftliche Leitbilder und soziale Normvorstellungen subsumiert, die nicht zuletzt durch ein ausgeprägtes familienorientiertes Umfeld und die normative Erwartungshaltung verschiedener – für den Einzelnen wichtiger – Bezugsgrößen zum Ausdruck kommen können. Auf Basis bisheriger Forschungsergebnisse zeigt sich, dass neben dem Kinderwunsch des Partners das persönlich-

freundschaftliche sowie nachbarschaftliche Umfeld den individuellen Kinderwunsch mitbestimmt (vgl. Goldstein et al. 2003).³ In diesem Modell wird nicht nur der Kinderwunsch des Partners, sondern zudem das generative Verhalten des persönlichen Umfeldes des Paares berücksichtigt. Es wird angenommen, dass die (zunehmende) Präsenz von Eltern im eigenen Umfeld eine Leitbildfunktion für das eigene generative Verhalten einnimmt und damit die Disposition verstärkt.⁴

Das generative Verhalten kann zudem nicht losgelöst von weiteren partnerschaftsbezogenen Rahmenbedingungen wie den Partnerwahlchancen sowie dem Institutionalierungsgrad der Paarbeziehung, der Partnerschaftsstabilität und der Partnerschaftszufriedenheit betrachtet werden.⁵ Im Folgenden wird als Determinante entlang der Partnerschaftsbiographie die Partnerschaftsdauer vor Eintritt in die Ehe in das Modell einbezogen. Für die Partnerschaftsdauer als ein Maß für die Partnerschaftsstabilität wird zumeist ein kinderwunschfördernder Effekt nachgewiesen. In Bezug auf die Ehedauer zeigt sich hingegen ein negativer Effekt auf den Kinderwunsch (vgl. Willen/Montgomery 1996). Auch scheint die Partnerschaftsdauer das generative Verhalten negativ zu bedingen (vgl. Klein 2003). Eine Erklärung dieser konträr verlaufenden Effekte steht bislang aus. Es kann nur vermutet werden, dass die Partnerschaftsdauer einerseits hinreichende Partnerschaftsstabilität generiert, die für den Kinderwunsch (vor Eintritt in die Ehe) von Bedeutung ist. Andererseits geht eine zeitliche Verzögerung der Eheschließung, die in der Partnerschaftsdauer zum Ausdruck kommt, mit einem Aufschub von Elternschaft einher. So wird im Folgenden angenommen, dass mit zunehmender Partnerschaftsdauer vor Eintritt in die Ehe bzw. zeitlicher Verzögerung der Eheschließung sich der Wunsch nach baldiger Realisierung von Elternschaft sowie die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung verringern.

Ferner werden ausbildungs- und berufsbiographische Faktoren in das Entscheidungsmodell integriert. Es soll zum einen der Frage nachgegangen werden, welche Relevanz dem Bildungsniveau neben der Teilhabe am Ausbildungssystem für den generativen Entscheidungsprozess zukommt. Bislang bleiben die empirischen Ergebnisse umstritten, denn einige Studien weisen nach Kontrolle der Bildungsbeteiligung keinen signifikanten Bildungsniveaueffekt nach (vgl. Blossfeld et al. 1991), andere wiederum belegen einen eigenständigen Einfluss auf das generative Verhalten (vgl. Brüderl/Diekmann 1994). Im Folgenden wird in Bezug auf die Beteiligung im Ausbildungssystem angenommen, dass diese aufgrund von Vereinbarkeits-, Ressourcen- und Perspektivenproblemen einen Aufschub von Elternschaft generiert (vgl. Huinink 2000). Daneben wird für die Frau ein negativer und für den Mann ein positiver Effekt vom Bildungsniveau auf die Disposition

3 Nur vereinzelt ergeben Merkmale der Herkunftsfamilie wie die Geschwisterzahl signifikante Effekte (vgl. Riederer 2005).

4 Denkbar ist darüber hinaus, dass das generative Verhalten des sozialen Umfeldes die Herausbildung bzw. das Vorhandensein einer normativen Erwartungshaltung impliziert (vgl. Nerdinger et al. 1984).

5 Dabei erweisen sich Partnerwahl(chancen) und Beziehungsstabilität als wesentlich bedeutsamer für das generative Verhalten als das Alter (vgl. Klein 2003). Der Lebenszyklus findet in diesem Modell keine Berücksichtigung, da nicht nur das Alter der befragten Frauen – die zum ersten Befragungszeitpunkt nicht älter als 35 Jahre alt sein sollten – sondern auch das Alter der Ehepartner keine hinreichende Variation aufweist ($\bar{x}_{\text{Frau}} = 26.0$ und $s_{\text{Frau}} = 3.5$ sowie $\bar{x}_{\text{Mann}} = 28.7$ und $s_{\text{Frau}} = 4.5$), welches den bereits im Rahmen von Vorauswertungen zu beobachtende nicht signifikante Effekt erklärbar macht. Der Erklärungsbeitrag der übrigen Faktoren Partnerwahlchancen, Institutionalierungsgrad der Paarbeziehung und Partnerschaftszufriedenheit kann ebenfalls aufgrund der Konzeption des Panels, die fehlende Streuung verursacht, nicht geprüft werden.

angenommen. Die geschlechtsspezifisch divergierende Effektstruktur wurde bereits in einer Vielzahl von Studien nachgewiesen und auf erhöhte Opportunitätskosten aufgrund potentiell erhöhte Einkommens- und Karrierechancen bei höher gebildeten Frauen und auf ein erhöhtes Einkommen bei höher gebildeten Männern zurückgeführt.

Zum anderen wird die Diskontinuität in der Erwerbsarbeit in Form temporärer vergangener bzw. gegenwärtiger Arbeitslosigkeitserfahrung(en) in die Analyse aufgenommen. Für die Frau wird ein positiver Effekt und für den Mann ein negativer Effekt angenommen. Dies begründet sich daraus, dass berufliche Negativerlebnisse für die Frau verminderte Opportunitätskosten implizieren und zudem durch eine Hinwendung zur Familie kompensiert werden (vgl. Heinemann et al. 1983). Für den Mann hingegen generieren berufliche Instabilitäten einen Aufschub von Elternschaft.

Darüber hinaus wird untersucht, ob die ausbildungs- und erwerbsbezogenen Zielvorstellungen und Rahmenbedingungen beider Partner nicht nur den individuellen Handlungskontext betreffen, sondern auch einen direkten Einfluss auf die Disposition des jeweils anderen Partners ausüben. Es wird vermutet, dass der individuell gewünschte Zeitpunkt einer Erstelternschaft durch die berufliche Aufstiegsambition, den Verbleib in den Bildungsinstitutionen sowie Arbeitslosigkeitserfahrungen des Partners aufgrund von beruflichen Unsicherheiten und Diskontinuitäten negativ beeinflusst wird. Wiederum wird angenommen, dass das Bildungsniveau des Partners aufgrund eines erhöhten Einkommenspotentials sich positiv auf die individuelle Disposition auswirkt.

3. Datenbasis und Modellvariablen

Die Modellierung von Entscheidungsprozessen erfordert Längsschnittdaten über die beteiligten Akteure. Im Folgenden werden zur Abbildung des generativen Entscheidungsprozesses die Daten des Bamberger Ehepaar-Panels aus den alten Bundesländern verwendet.⁶ Die vorliegende Untersuchung des Familiengründungsprozesses basiert auf den ersten beiden Erhebungszeitpunkten 1988 und 1990, weil bereits zwei Jahre nach Eheschließung eine Vielzahl der untersuchten Paare in die Erstelternschaft eingetreten sind.⁷ Das verallgemeinerte Entscheidungsmodell wird zur Betrachtung der erstmaligen Realisierung von Elternschaft spätestens zwei Jahre nach Eheschließung eingesetzt. Aufgrund der sehr spezifischen Stichprobenzusammensetzung ist die Erklärungsleistung des Modells entsprechend selektiv.⁸

6 Die Ausgangspopulation des Bamberger Ehepaar-Panels umfasst kinderlose zusammenlebende Paare aus den drei Bundesländern Bayern, Hessen und Niedersachsen, die seit 1988, drei bis acht Monate nach der Eheschließung, wiederholt (1990, 1992, 1994, 2002) zu ihren familiären Verhältnissen befragt wurden. Konzeption und Durchführung der Studie sind ausführlich beschrieben in Schneewind et al. (1992). Die Datensätze wurden vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) zur Verfügung gestellt.

7 Von den 884 in die Analyse einbezogenen Partnerschaften haben bereits zum zweiten Befragungszeitpunkt 453 (51%) Paare den Wechsel in die Erstelternschaft in Form von Schwangerschaft bzw. Geburt eines ersten Kindes vollzogen.

8 Die Datenbasis setzt sich nur aus ehelichen Paarbeziehungen zusammen. Hieraus resultiert etwa die Problematik, dass die Paare vielfach im Kinderwunsch konvergieren sowie mehrheitlich Elternschaft und traditionelle Arbeitsteilung realisieren.

Die Daten des ersten Erhebungszeitpunktes 1988 enthalten Informationen zum Kinderwunsch und persönlichen Kontext beider Partner. Aus der zweiten Welle 1990 resultiert die Angabe, ob das Paar den Übergang in die Erstelternschaft vollzogen hat. Das Modell enthält wie folgt die drei latenten Antwortvariablen Disposition der Frau (η_1), Disposition des Mannes (η_2) und Entscheidung des Paares zur Erstelternschaft (η_3), die jeweils über einen Indikator (y_i) operationalisiert werden:⁹

η_1 : Disposition der Frau

y_1 : Kinderwunsch der Frau mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja zum Zeitpunkt 1988.

η_2 : Disposition des Mannes

y_2 : Kinderwunsch des Mannes mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja zum Zeitpunkt 1988.

η_3 : Entscheidung des Paares zur Erstelternschaft

y_3 : Schwanger oder Kind vorhanden mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja zum Zeitpunkt 1990.

Das hier betrachtete Modell zur Familiengründung beinhaltet zudem folgende exogene Modellvariablen (x_i), die den persönlichen Kontext von Frau und Mann zum ersten Befragungszeitpunkt 1988 abbilden:¹⁰

x_1 und x_2 : Psychisch-emotionaler Wert von Kindern für die Frau und den Mann mit den Ausprägungen (1) stimme gar nicht zu bis (5) stimme voll und ganz zu.

x_3 und x_4 : Stellenwert des Bereichs Freizeit und Freunde für die Frau und den Mann mit den Ausprägungen (0) unwichtig und (1) wichtig.

x_5 und x_6 : Kurzfristige berufliche Aufstiegsambition der Frau und des Mannes mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja.

x_7 : Generative Verhalten des persönlichen Umfeldes des Paares mit den Ausprägungen (0) wenige Kleinkinder vorhanden und (1) viele Kleinkinder vorhanden.

x_8 : Partnerschaftsdauer vor Eintritt in die Ehe gemessen in Jahren.

x_9 und x_{10} : In Ausbildung bezogen auf die Frau und den Mann mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja.

x_{11} und x_{12} : Bildungsniveau der Frau und des Mannes gemessen in Ausbildungsjahren.

x_{13} und x_{14} : Arbeitslosigkeitserfahrung der Frau und des Mannes mit den Ausprägungen (0) nein und (1) ja.

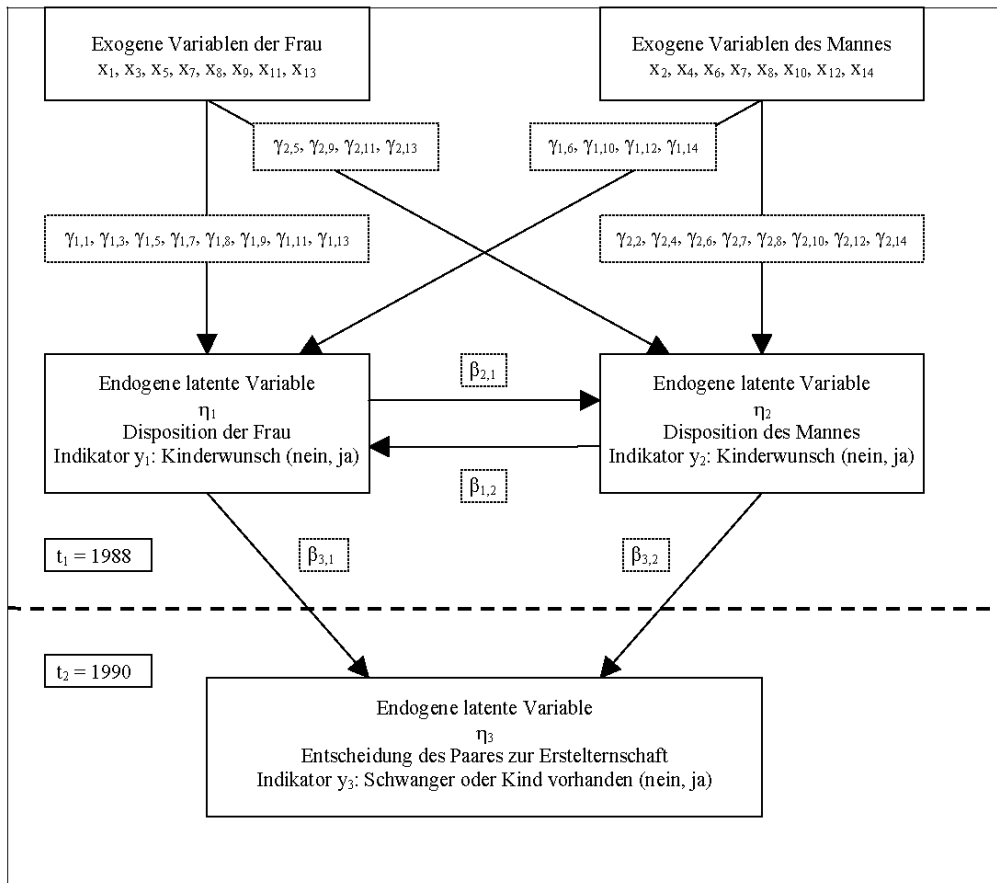
9 Die Disposition der Frau und des Mannes wird über die Frage Falls Sie sich in den nächsten zwei Jahren Kinder wünschen, wie wichtig ist die Erfüllung dieses Wunsches für Sie? mit den Antwortmöglichkeiten 1 für unwichtig bis 4 für sehr wichtig indiziert. Dieses Item zum Kinderwunsch wird binär kodiert, da für die vorliegende Fragestellung lediglich von Interesse ist, ob beide Partner möglichst zwei Jahre nach Eheschließung in die Erstelternschaft eintreten möchten. Personen, denen die Erfüllung ihres Kinderwunsches innerhalb der nächsten zwei Jahre wichtig oder sehr wichtig erscheint, erhalten den Wert 1, andernfalls wird der Wert 0 vergeben. Die Entscheidung des Paares zur Erstelternschaft wird über eine Schwangerschaft zum zweiten Befragungszeitpunkt 1990 oder die Geburt eines Kindes zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt inspiziert.

10 Details zur Konstruktion der exogenen Modellvariablen finden sich bei Pavetic (2009).

4. Spezifikation des inhaltlichen Modells

Die komplexe Zusammenhangsstruktur zwischen der Disposition der Frau (η_1), der Disposition des Mannes (η_2) und der gemeinsam getroffenen generativen Entscheidung (η_3) sowie die Einflussnahme des persönlichen Kontextes beider Partner (x_i) auf die Entscheidung zur Familiengründung sind in das allgemeine Mittelwert- und Kovarianzstrukturmodell $\eta = \mu + B\eta + \Gamma x + \varepsilon$ eingebettet.¹¹ Die interessierenden Effektparameter sind in den Matrizen B und Γ zusammengefasst. Abbildung 2 stellt die Zusammenhangsstruktur graphisch dar.

Abbildung 2: Effektparameter des Entscheidungsprozesses zur Familiengründung



Die theoretisch angenommenen Einflüsse der exogenen und endogenen Variablen werden durch Pfeile repräsentiert. Die exogenen Variablen der Frau beeinflussen die endogene Variable η_1 (Disposition der Frau) und die exogenen Variablen des Mannes die endogene

11 Die reduzierte Form des linearen simultanen Probit-Modells lautet $\eta = \delta + \Pi x + \varepsilon^*$.

Variable η_2 (Disposition des Mannes). Bei den partnerschaftsbezogenen Merkmalen (x_7 und x_8) handelt es sich um Variablen, die bei beiden Partnern identische Werte aufweisen, jedoch einen unterschiedlichen Effekt auf die Disposition ausüben können. Zudem wird angenommen, dass die ausbildungs- und erwerbsbezogenen Merkmale der Frau (x_5, x_9, x_{11}, x_{13}) und des Mannes ($x_6, x_{10}, x_{12}, x_{14}$) einen direkten Einfluss auf die Disposition des jeweiligen Partners ausüben. Die Effekte der exogenen Variablen auf die Dispositionen werden durch die Parameter $\gamma_{1,1}$ bis $\gamma_{2,14}$ repräsentiert. Die Koeffizienten $\beta_{2,1}$ und $\beta_{1,2}$ repräsentieren den wechselseitigen Einfluss der Disposition der Frau (η_1) und der Disposition des Mannes (η_2). Die Parameter $\beta_{3,1}$ und $\beta_{3,2}$ stehen für den Einfluss der Disposition der Frau und des Mannes auf die Entscheidung des Paares (η_3).

4.1 Lösung des Identifikationsproblems

Das lineare simultane Probit-Modell weist erhebliche Identifikationsprobleme auf, da die Indikatoren (y_i) der endogenen latenten Variablen (η_i) nicht (zensiert) metrisch sind.¹² Dieses bedingt, dass die geschlechtsspezifischen Effektkoeffizienten in Γ und B nicht direkt miteinander verglichen werden können.

Zur Lösung des Identifikationsproblems wird eine Diagonalmatrix Λ in das Modell eingeführt, wobei die Matrixelemente λ_i der unbekanntes Standardabweichung des Fehlerterms der reduzierten Form $\sigma_{i,i}$ ($i = 1, 2, 3$) entsprechen. Das Verhältnis $\sigma_{2,2}/\sigma_{1,1}$ kann dabei über die Schätzung des Proportionalitätsfaktors $\lambda = \lambda_2/\lambda_1$ identifiziert werden. Dieses wird ermöglicht, indem im Rahmen nicht-linearer Parameterrestriktionen die Relation der nicht-identifizierten und identifizierten Strukturparameter ermittelt wird. So sind auf Basis der identifizierten Strukturparameter in Γ^* sowie B^* und der Matrix Λ einzelne zunächst nicht-identifizierte Strukturparameter in Γ und B über $\Gamma^* = \Lambda\Gamma$ sowie $B^* = \Lambda B\Lambda^{-1}$ bestimmbar. Die Parameterschätzung erfolgt mit Hilfe eines mehrstufigen Verfahrens bestehend aus der Maximum-Likelihood- und Minimum-Distanz-Methode.¹³

Zur Untersuchung des Familiengründungsprozesses werden insgesamt sechs unterschiedliche Hypothesentypen bzw. nicht-lineare Parameterrestriktionen in das Modell eingeführt. Zunächst wird folgende Hypothese (a) bzw. Gleichheitsrestriktion einer statistischen Prüfung unterzogen, um den Proportionalitätsfaktor λ ermitteln zu können: *Die Effekte der exogenen Variablen der Frau auf ihre/seine Disposition entsprechen den analogen Effekten der exogenen Variablen des Mannes auf seine/ihre Disposition* ($\gamma_{1,1} = \gamma_{2,2}, \dots, \gamma_{2,13} = \gamma_{1,14}$). Da die Parameter in Γ nicht identifiziert sind, kann die Hypothese nur mit Hilfe folgender Proportionalitätsrestriktion in Γ^* geprüft werden: $\gamma_{1,1}^* = \lambda\gamma_{2,2}^*, \dots, \gamma_{2,13}^* = \lambda^{-1}\gamma_{1,14}^*$.¹⁴

12 Die Parametermatrizen der reduzierten Form δ , Π und Σ sind daher nur bis auf einen Skalar identifiziert (vgl. Maddala 1983: 94).

13 Die erforderlichen Programmierungen werden in GAUSS 3.2.37 realisiert und die Spezifikation des Modells sowie die notwendigen Berechnungen erfolgen mit MECOSA 3 (vgl. Arminger et al. 1996).

14 Der Proportionalitätsfaktor λ ist bereits identifiziert, wenn lediglich ein Parameterpaar der ersten beiden Zeilen in Γ restringiert wird. Zur Lösung des Identifikationsproblems muss also zumindest die Annahme zutreffen, dass ein exogenes Variablenpaar sich in dem Effekt auf die Verhaltensintention nicht signifikant unterscheidet. Allerdings sollten alle Parameterpaare des Modells restrin-

Hierauf aufbauend wird simultan zur in Hypothese (a) formulierten Restriktion untersucht, ob die Effektparameter in B signifikant von Null oder von der Gleichheitsannahme abweichen. Da die Parameter in B nicht identifiziert sind, werden nicht-lineare Parameterrestriktionen in B^* formuliert. Wenn die Hypothesentests darauf hinweisen, dass die Null- bzw. Gleichsetzung analoger Parameter von Frau und Mann in B bzw. B^* zu keiner signifikanten Verschlechterung des Modellfits führen, dann ist der Effektparameter beider Partner bedeutsam und unter Rückgriff auf Λ ermittelbar.

Mittels Hypothese (b) wird folgende Ausschlussrestriktion der simultanen Effekte der Dispositionen beider Partner aufeinander geprüft: *Die Disposition des Mannes beeinflusst nicht die Disposition der Frau und/oder die Disposition der Frau beeinflusst nicht die Disposition des Mannes* ($\beta_{1,2} = 0$ und/oder $\beta_{2,1} = 0$ bzw. $\beta_{1,2}^* = 0$ und/oder $\beta_{2,1}^* = 0$). Die unter Hypothese (b) einbezogenen Parameter in B werden sodann in Hypothese (c) auf Gleichheit getestet: *Der Einfluss der Disposition des Mannes auf die Disposition der Frau entspricht dem Einfluss der Disposition der Frau auf die Disposition des Mannes und ist ungleich Null* ($\beta_{1,2} = \beta_{2,1} \neq 0$ bzw. $\beta_{1,2}^* = \lambda^2 \beta_{2,1}^*$).

In Hypothese (d) und (e) sind folgende Ausschlussrestriktionen der simultanen Effekte der Dispositionen beider Partner auf die Entscheidung formuliert: (d) *Die Disposition der Frau beeinflusst nicht die Entscheidung des Paares* ($\beta_{3,1} = 0$ bzw. $\beta_{3,1}^* = 0$) und (e) *Die Disposition des Mannes beeinflusst nicht die Entscheidung des Paares* ($\beta_{3,2} = 0$ bzw. $\beta_{3,2}^* = 0$). Zudem werden die beiden Parameter in der nachstehenden Hypothese (f) auf Gleichheit getestet: *Der Einfluss der Disposition des Mannes auf die Entscheidung des Paares entspricht dem Einfluss der Disposition der Frau auf die Entscheidung des Paares und ist ungleich Null* ($\beta_{3,2} = \beta_{3,1} \neq 0$ bzw. $\beta_{3,2}^* = \lambda \beta_{3,1}^*$).

4.2 Überprüfung der Modellanpassung und Interpretation der Ergebnisse

Es werden zur Prüfung von Hypothese (a) bis (f) insgesamt 13 Modelltests durchgeführt. Im Rahmen des ersten Modelltests wird das lineare simultane Probit-Modell geprüft. Die weiteren Modelltests dienen zur separaten sowie simultanen Prüfung der Einzelhypothesen bzw. nicht-linearen Parameterrestriktionen. Die Beurteilung der Modellanpassungsgüte erfolgt über die auf der Minimum-Distanz-Schätzung basierende Chi-Quadrat-Teststatistik sowie den Chi-Quadrat-Differenzentest unter Berücksichtigung der Anzahl von Freiheitsgraden und die R^2 -Statistik. Zusammenfassend zeigt sich, dass der Modelltest, der zur Prüfung von Hypothese (f) dient, die besten Gütekriterien liefert.¹⁵

Aus diesem Ergebnis kann inhaltlich geschlussfolgert werden, dass erstens die exogenen Variablen der Frau und des Mannes einen eigenständigen Erklärungsbeitrag für die

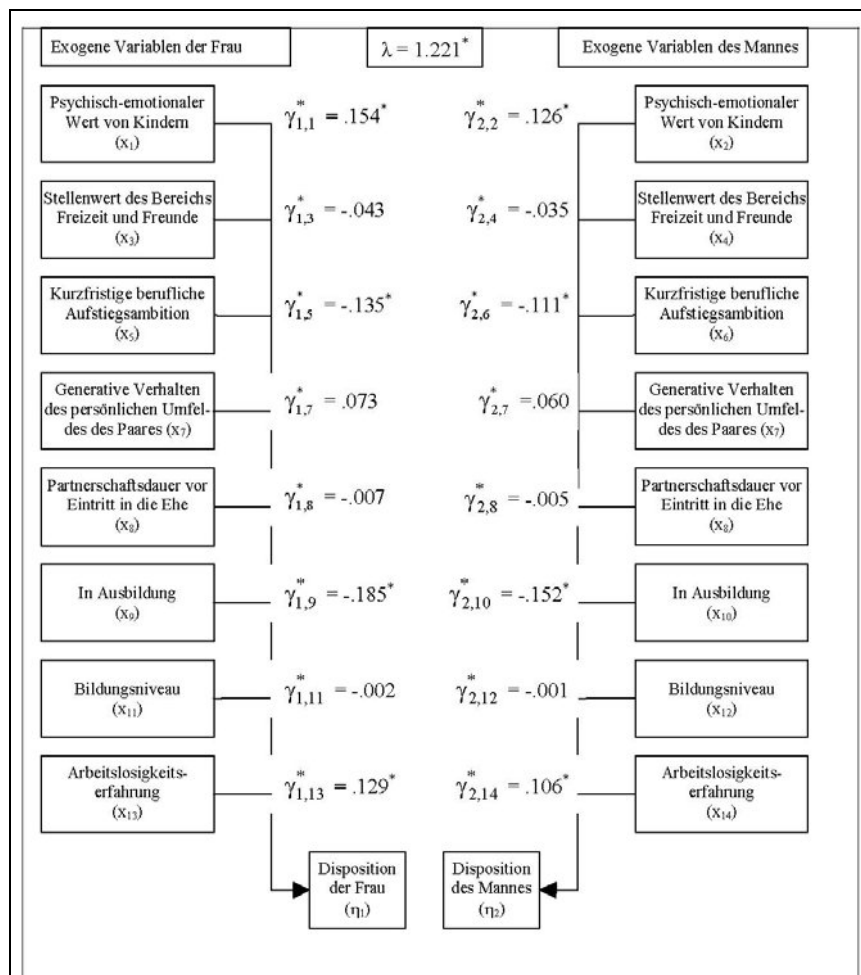
giert werden, da ansonsten uneindeutig bleibt, ob diese sich im paarweisen Vergleich (nicht) signifikant voneinander unterscheiden. Diese Restringierung setzt wiederum voraus, dass eine tri- bzw. multivariate Verteilung, bestehend in der Regel aus den Verhaltensintentionen der Beteiligten und den zur Wahl stehenden Handlungsalternativen, modelliert wird. D.h. es muss die Annahme zutreffen, dass die Entscheidung sich kollektiv generiert.

15 Es resultiert ein Chi-Quadrat-Wert von 36.122 bei 26 Freiheitsgraden. Auch die Betrachtung der Chi-Quadrat-Differenz zeigt, dass das Modell auf dem Signifikanzniveau von .05 nicht abzulehnen ist. Zudem ergibt sich ein hoher erklärter Varianzanteil für die Disposition der Frau ($R^2 = .146$), für die Disposition des Mannes ($R^2 = .209$) und für die Entscheidung des Paares zur Erstelternschaft ($R^2 = .155$).

Entscheidung des Paares zur Familiengründung leisten. Zweitens zeigt sich im Rahmen des Interaktions- bzw. Annäherungsprozesses ein ungleichwertiger Einfluss der Dispositionen beider Partner aufeinander. Drittens unterscheiden sich die Effekte der Dispositionen beider Partner auf die Entscheidung nicht signifikant voneinander.

In Abbildung 3 sind die geschätzten Strukturparameter in Γ^* des nicht-linearen Probit-Modells aufgeführt. Die analogen Parameter in Γ^* weichen um den Proportionalitätsfaktor $\lambda = 1.221$ voneinander ab, wobei die Effektkoeffizienten in Γ sich nicht signifikant unterscheiden.

Abbildung 3: Der Einfluss der exogenen Variablen auf die Disposition von Frau und Mann



Mit * gekennzeichnete Werte sind auf dem $\alpha = .05$ Testniveau signifikant von Null verschieden.

Die Parameter in Γ^* , die den direkten Einfluss der exogenen Variablen auf die jeweilige Disposition wiedergeben, zeigen für beide Partner ein einheitliches Bild. Der psychisch-

emotionale Wert von Kindern (x_1 und x_2) weist einen signifikant positiven Einfluss auf die Dispositionen beider Partner auf. D.h. mit steigender Nutzenerwartung von Kindern erhöht sich der Kinderwunsch. Die berufliche Aufstiegsambition (x_5 und x_6) reduziert hingegen eindeutig die Dispositionen beider Partner. Auch zeigt sich für beide Partner ein signifikant negativer Bildungsbeteiligungseffekt (x_9 und x_{10}). Dieses bedeutet, dass das Verweilen im Aus- und Weiterbildungssystem eindeutig den Kinderwunsch von Frau und Mann reduziert. Der Einfluss des Bildungsniveaus beider Partner (x_{11} und x_{12}) erweist sich dem gegenüber als statistisch nicht relevant. Das Bildungsniveau ist demnach unbedeutend für das generative Verhalten. Wiederum resultiert ein signifikant positiver Effekt vergangener bzw. gegenwärtiger Arbeitslosigkeitserfahrung beider Partner (x_{13} und x_{14}). Demzufolge fungiert ein erhöhter Kinderwunsch als kompensatorischer Faktor für berufliche Negativerlebnisse. Dieser positive Effekt gilt entgegen den theoretischen Annahmen auch für den Mann. Darüber hinaus zeigt sich, dass neben dem Bildungsniveaueffekt weitere Parameterschätzungen extrem niedrig und auf dem 5%-Niveau nicht signifikant sind. Dieses betrifft den Einfluss des generativen Verhaltens des persönlichen Umfeldes des Paares (x_7), der Partnerschaftsdauer vor Eintritt in die Ehe (x_8) und der subjektiven Bewertung des Lebensbereichs Freizeit und Freunde (x_3 und x_4) auf die Disposition von Frau und Mann.

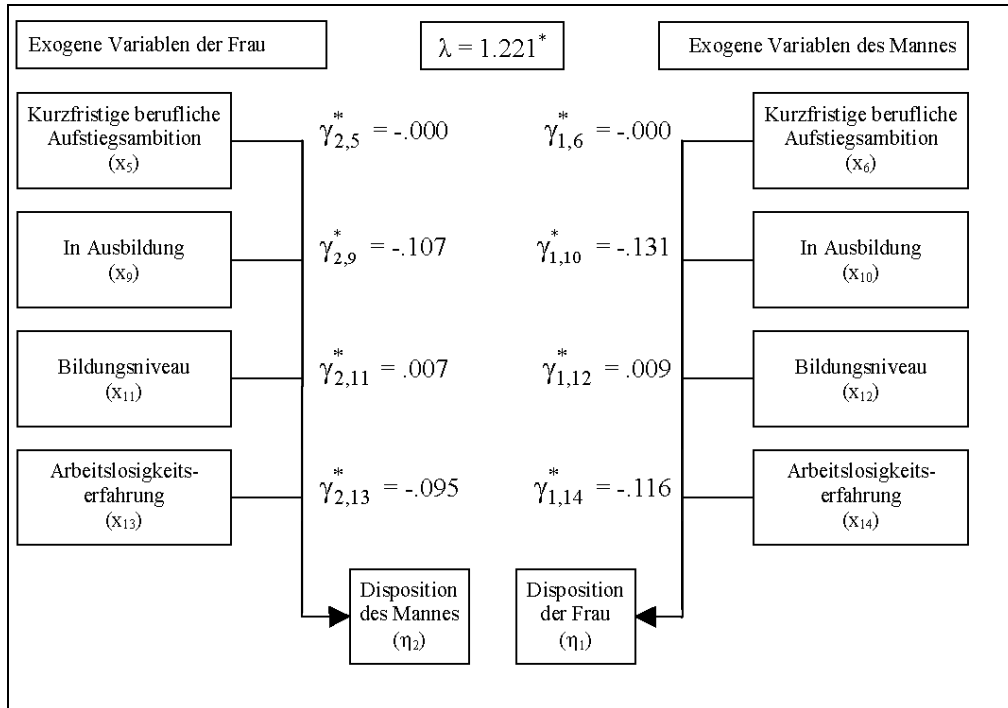
Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse, dass das Verweilen im Aus- und Weiterbildungssystem die größte Relevanz für den Aufschub der Familiengründung besitzt. Der psychisch-emotionale Wert von Kindern weist ebenfalls einen starken Effekt auf den Kinderwunsch auf. Kurzfristige berufliche Aufstiegsambition und vergangene bzw. derzeitige unfreiwillige Nichterwerbstätigkeit erweisen sich als nicht ganz so bedeutsam für den Aufschub der Erstelternschaft wie der Institutioneneffekt sowie der erwartete Nutzen von Kindern.

Des Weiteren sind in Abbildung 4 die geschätzten Effektparameter der ausbildungs- und erwerbsbezogenen Variablen von Frau und Mann auf die Disposition des Partners ausgewiesen.

Aus Abbildung 4 wird ersichtlich, dass die Parameter insgesamt sehr niedrig und nicht signifikant sind. Lediglich der negative Effekt unfreiwilliger Nichterwerbstätigkeit ist auf dem 10%-Niveau signifikant. Auch zeigt sich lediglich in der Tendenz ein negativer Institutioneneffekt, d.h. das Verweilen im Aus- und Weiterbildungssystem des Partners geht mit einem verminderten Kinderwunsch einher. Keine bedeutenden Effekte gehen von dem Bildungsniveau sowie der beruflichen Aufstiegsambition des Partners aus.¹⁶ Entsprechend erweist sich das Bildungsniveau als unbedeutend sowohl für die individuelle Disposition als auch für die Disposition des Partners. Zudem wird die individuelle Verhaltensintention nicht durch die berufliche Aufstiegsambition des Partners beeinflusst.

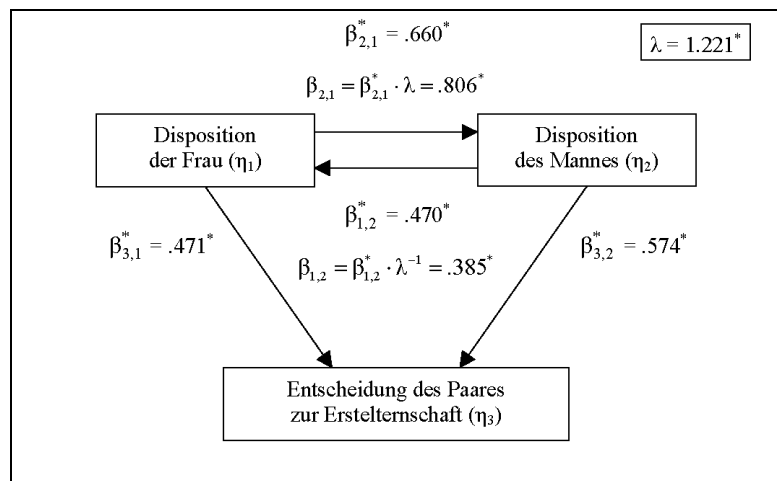
16 Der Ausschluss der beiden Variablen Bildungsniveau und berufliche Aufstiegsambition aus der Modellstruktur führt zu einer signifikanten Schätzung des Institutioneneffekts. Auch das Merkmal berufliche Negativerlebnisse erweist sich nun auf dem 5%-Niveau als signifikant. Auf eine gesonderte Darstellung wird verzichtet, da die Parameterschätzungen nur unwesentlich zum Ausgangsmodell differieren.

Abbildung 4: Die ermittelte Einflussstruktur der exogenen Variablen auf die Disposition des Partners



Mit * gekennzeichnete Werte sind auf dem $\alpha = .05$ Testniveau signifikant von Null verschieden.

Abbildung 5: Die ermittelte Einflussstruktur der Disposition von Frau und Mann



Mit * gekennzeichnete Werte sind auf dem $\alpha = .05$ Testniveau signifikant von Null verschieden.

In Abbildung 5 sind die geschätzten Parameter, die Aufschluss über die wechselseitige Beeinflussung der Dispositionen beider Partner sowie den Einfluss der Verhaltensintention von Frau und Mann auf die eigentliche Entscheidung geben, aufgeführt.

Die geschätzten Strukturparameter in B^* , die den direkten Einfluss der endogenen Variablen aufeinander wiedergeben, zeigen, dass sowohl die Disposition der Frau als auch die Disposition des Mannes sich positiv auf die Entscheidung des Paares auswirken (siehe $\beta_{3,1}^*$ und $\beta_{3,2}^*$). Daneben beeinflussen sich die Dispositionen beider Partner wechselseitig (siehe $\beta_{2,1}^*$ und $\beta_{1,2}^*$). Aus den identifizierten Strukturparametern $\beta_{2,1}$ und $\beta_{1,2}$ wird darüber hinaus deutlich, dass die Disposition der Frau einen stärkeren Einfluss auf die Disposition des Mannes hat als umgekehrt. Für die Frau ergibt sich ein Effektkoeffizient von $\beta_{2,1} = .806$, wogegen dieser für den Mann mit $\beta_{1,2} = .385$ deutlich niedriger ausfällt.

Es wird zudem sichtbar, dass die beiden Partner einen annähernd gleich starken Effekt auf die Entscheidung zur Erstelternschaft ausüben, da die Parameter $\beta_{3,1}$ und $\beta_{3,2}$ sich nicht signifikant voneinander unterscheiden. Für das Verhältnis der Parameter zueinander resultiert entsprechend über $\beta_{3,1}/\beta_{3,2} = \lambda\beta_{3,1}^*/\beta_{3,2}^*$ der Wert 1. Dieses Ergebnis zeigt, dass die Frau zwar eine dominantere Stellung im Interaktions- bzw. Annäherungsprozess einnimmt, die Entscheidung jedoch von beiden Partnern paritätisch getroffen wird.¹⁷

5. Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Artikel wurde der Familiengründungsprozess dyadisch modelliert und ein Modell zur Analyse der wechselseitigen Dynamik von Interaktionen auf der Paarebene vorgestellt. Als Basis zur Modellierung des Entscheidungsprozesses wurde ein nicht-lineares simultanes Probit-Modell verwendet und auf den innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozess zur Geburt eines ersten Kindes adaptiert. Es wurde eine Möglichkeit aufgezeigt, wie die Identifikationsprobleme gelöst werden können. Als Datengrundlage dienten die ersten beiden Erhebungszeitpunkte 1988 und 1990 des Bamberger Ehepaar-Panels.

Die Gesamtergebnisse zum Familiengründungsprozess verdeutlichen, dass die (außer-)familialen Wert- und Zielvorstellungen sowie ausbildungs- und erwerbsbiographischen Rahmenbedingungen beider Partner einen eigenständigen Erklärungsbeitrag für das generative Verhalten in Partnerschaften leisten und daher nicht vernachlässigbar sind. Darüber hinaus nehmen die erwerbsorientierten Zielvorstellungen sowie die Ausbildungs- und Erwerbssituation nicht nur Einfluss auf die eigene Verhaltensintention, sondern betreffen auch direkt den Handlungskontext des Partners.¹⁸ So tragen der psychisch-emotionale Wert von Kindern, die berufliche Aufstiegsambition, der Verbleib in den Bildungsinstitutionen und Diskontinuitäten in der Erwerbsarbeit in Form von vergangener bzw. gegenwärtiger Arbeitslosigkeit zur Erklärung der generativen Entscheidung des Paares bei, wo-

17 Eine ausführliche Darstellung findet sich bei Pavetic (2009).

18 Die Spezifikation eines Modells, in dem keine direkten geschlechtsspezifischen Effekte der bildungs- und erwerbsbezogenen Faktoren auf die Disposition des jeweils anderen Partners angenommen werden, führt zu einer deutlich schlechteren Modellanpassung. Daneben zeigt sich, dass der psychisch-emotionale Wert von Kindern und der Stellenwert des Bereichs Freizeit und Freunde von Frau und Mann keinen signifikanten Erklärungsbeitrag für die Disposition des Partners leisten.

bei die Effekte über die individuelle Disposition vermittelt werden. Es bestätigt sich, dass das Ausmaß der psychisch-emotionalen Nutzenerwartung von Kindern den Zeitpunkt einer Erstelternschaft positiv bedingt. Von der beruflichen Aufstiegsambition, die für die Frau erhöhte Einkommenschancen und damit gestiegene Opportunitätskosten erwarten lässt und beim Mann berufliche Unsicherheiten impliziert, geht eindeutig ein negativer Einfluss aus. Auch lässt sich nachweisen, dass die Beteiligung im Ausbildungssystem, die ebenfalls Opportunitätskosten sowie erwerbsbezogene Unsicherheiten generiert, einen Aufschub von Elternschaft begünstigt. Ferner zeigt sich, dass die Bildungsbeteiligung nicht nur auf der Individualebene von Bedeutung ist, sondern auch direkt die Verhaltensintention des jeweils anderen Partners negativ beeinflusst. Indessen erweisen sich für beide Partner Diskontinuitäten in der Erwerbsarbeit in Form von Arbeitslosigkeit als förderlich für die Realisierung von Elternschaft. Hieraus kann für die Frau ein Opportunitätskosten- bzw. Kompensationseffekt, d.h. eine Hinwendung zu familialen Zielvorstellungen, abgeleitet werden. Auch beim Mann könnte ein Kompensationsmechanismus den nicht erwarteten positiven Effekt beruflicher Instabilitäten bzw. Negativerlebnisse erklären. Ferner ist zu beobachten, dass Diskontinuitäten in der Erwerbsbiographie des jeweils anderen Partners einen Aufschub von Elternschaft fördern. Es kann angenommen werden, dass die auf Haushaltsebene resultierenden ökonomischen Restriktionen diesen negativen Effekt zentral bedingen. Aus dem divergierenden Einfluss lässt sich ableiten, dass Elternschaft im Zuge beruflicher Instabilitäten bzw. ökonomischer Unsicherheiten gleichermaßen für beide Partner als persönlich-emotional sicherheitsstiftend empfunden wird. Ökonomische Überlegungen scheinen wiederum nur für den Handlungskontext des Partners von Bedeutung zu sein. Des Weiteren zeigt sich, dass das Bildungsniveau keinen Einfluss auf die individuelle Disposition als auch für die Disposition des Partners aufweist. Zudem bleibt die individuelle Verhaltensintention unbeeinflusst von der beruflichen Aufstiegsambition des Partners.

Die Wichtigkeit einer dyadischen Betrachtungsweise für die Untersuchung des Geburtenverhaltens zeigt sich nicht nur auf Ebene der Individualmerkmale beider Partner. Zudem bestätigen sich das Vorliegen eines Interaktions- bzw. Annäherungsprozesses zwischen beiden Partnern sowie die Relevanz der Dispositionen beider Partner für die Entscheidung. Es zeigt sich auf der intentionalen Ebene, dass die Frau einen wesentlich stärkeren Einfluss auf den Mann ausübt als umgekehrt und die Effekte beider Partner auf die Entscheidung sich nicht signifikant voneinander unterscheiden. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Entscheidung zum Zeitpunkt einer Erstelternschaft in ehelichen Paarbeziehungen im nicht unerheblichen Maße auf Kosten-Nutzen-Überlegungen, die im Kontext des beobachteten Wertewandels und der Bildungsexpansion stehen, basiert.

Die hier gewonnenen Erkenntnisse zur Struktur generativer Entscheidungsprozesse in Partnerschaften sind jedoch nur sehr eingeschränkt verallgemeinerbar, da lediglich erst kürzlich verheiratete Ehepaare aus den drei Bundesländern Bayern, Hessen und Niedersachsen die Ausgangspopulation bilden. Zum einen bleibt uneindeutig, inwieweit die Ergebnisse überhaupt Aussagen zur Entscheidungsstruktur ehelicher Paarbeziehungen zulassen und nicht nur die Spezifität der Panelstichprobe des Bamberger Ehepaar-Panels wiedergeben. Im Datensatz sind vor allem junge sowie kinderwunschkonvergierende Paare, die Elternschaft und traditionelle Arbeitsteilung im Rahmen der Vereinbarkeitspro-

blematik von Familie und Beruf realisieren, vertreten. Zu prüfen wäre etwa an einer weniger selektiven Datenbasis, inwiefern das generative Verhalten sich nicht doch hinsichtlich verschiedener Bildungskonstellationen des Paares unterscheidet. Denkbar ist, dass der hier nachgewiesene fehlende Bildungsniveaueffekt auf die Überrepräsentanz hypergamer Bildungskonstellationen zurück zu führen ist.

Zum anderen musste der Untersuchung des Entscheidungsprozesses zur Familiengründung ein sehr kleines Betrachtungszeitfenster (1988 und 1990) zugrunde gelegt werden, da die Hälfte der betrachteten Paare bereits spätestens zwei Jahre nach Eheschließung den Übergang in die Erstelternschaft vollzogen hat. Entsprechend kontrastiert die Untersuchung lediglich die zügige versus nicht zügige Realisierung von Elternschaft in ehelichen Paarbeziehungen. Problematisch im Rahmen dieser Konzeption bleibt, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass sich die Entscheidung zur Eheschließung mit der Entscheidung zur Erstelternschaft überlappt und damit die Angabe zum Kinderwunsch nur retrospektiv die generative Verhaltensintention abbildet.¹⁹ Dieses würde erklärbar machen, weshalb eine Vielzahl der zügig realisierten Elternschaften des Datensatzes mit innerpartnerschaftlich positiv konvergierenden Kinderwünschen einhergeht. Das sehr enge Zeitfenster der Untersuchung bedingt nicht nur, dass keine konsequent längsschnittliche Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Intention und Verhalten realisiert werden konnte, sondern auch, dass das Entscheidungsmodell zur Familiengründung auf Ebene des Zusammenhangs zwischen den exogenen Modellvariablen und dem Kinderwunsch strikt querschnittlich angelegt ist. Nicht zuletzt deswegen sind die Ergebnisse zum generativen Entscheidungsprozess vorbehaltlich zu bewerten. Auch ist problematisch, dass das Entscheidungsmodell nur auf stabile Paarbeziehungen bezogen werden konnte, da Trennungs- bzw. Scheidungsfälle nicht systematisch erfasst wurden. So musste unberücksichtigt bleiben, dass innerpartnerschaftliche Divergenzen im Kinderwunsch zu einer Auflösung der Partnerschaft führen (können). Die Aufgabe hieran anknüpfender Studien besteht auch darin, die Gültigkeit der erlangten Ergebnisse an aktuelleren und weniger restriktiven Datensätzen – wie etwa dem der pairfam-Studie – zu prüfen sowie weitere partnerschaftliche Entscheidungsverläufe wie etwa längerfristiger Aufschub von Kindern und dauerhafter Verzicht auf Kinder auch im Kontext nichtehelicher Lebensgemeinschaften zu untersuchen.

Mit dem hier vorgestellten Entscheidungsmodell soll ein Analyseinstrument zur Verfügung gestellt werden, das eine differenziertere Untersuchung des generativen Verhaltens in Partnerschaften ermöglicht. Das Modell ist aber nicht nur auf die Untersuchung von generativen Entscheidungen beschränkt, sondern kann auf ganz unterschiedliche Sachverhalte, die das Resultat einer partnerschaftlich bzw. kollektiv getroffenen Entscheidung darstellen, adaptiert werden. Zudem ist das Modell in weiterer Weise verallgemeinerbar, so dass Entscheidungsprozesse unterschiedlichster Modellkomplexitäten analysiert werden können.²⁰

19 Nachweisbar ist, dass 225 Frauen bereits zum ersten Befragungszeitpunkt 1988, also maximal acht Monate nach Eheschließung, schwanger waren. Davon befanden sich 69% mindestens im sechsten Monat der Schwangerschaft.

20 Zwei Modellerweiterungen mit der entsprechenden Lösung des Identifikationsproblems finden sich bei Pavetic (2009). Im Rahmen des Multi-Decision-Designs, das die Betrachtung mehrerer Entscheidungen zulässt, wurde die Entscheidung zur Familiengründung simultan zur Entscheidung zur Re-

Literatur

- Arminger, G., Wittenberg, J. & Schepers, A. (1996). *MECOSA 3: A program system for the analysis of general mean- and covariance structures with metric and non-metric dependent variables and mixtures of conditional multivariate normal distributed variables*. Friedrichsdorf im Taunus: Additive GmbH.
- Becker, G. S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Blossfeld, H.-P., Huinink, J. & Rohwer, G. (1991). Wirkt sich das steigende Bildungsniveau der Frauen tatsächlich negativ auf den Prozeß der Familienbildung aus? Eine Antwort auf die Kritik von Josef Brüderl und Thomas Klein. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 17, 3, S. 337-351.
- Borchardt, A. & Stöbel-Richter, Y. (2004). *Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren. Eine qualitative Studie*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB-Materialienband 114).
- Brüderl, J. & Diekmann, A. (1994). Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter. Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten. *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 1, S. 56-73.
- Cornelißen, W. (2006). Kinderwunsch und Kinderlosigkeit im Modernisierungsprozess. In: P. A. Berger & H. Kahlert (Hrsg.), *Der demographische Wandel*. Frankfurt am Main: Campus, S. 137-163.
- Dorbritz, J., Lengerer, A. & Ruckdeschel, K. (2005). *Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Sonderheft).
- Heinemann, K., Röhrig, P. & Stadie, R. (1983). *Arbeitslose Frauen – Zwischen Erwerbstätigkeit und Hausfrauenrolle. Eine empirische Untersuchung*. Weinheim: Beitz.
- Goldstein, J., Lutz, W. & Testa, M. R. (2003). The emergence of sub-replacement family size ideals in Europe. *Population Research and Policy Review*, 22, 5-6, S. 479-496.
- Hoffman, L. W. & Hoffman, M. L. (1973). The value of children to parents. In: J. T. Fawcett (Hrsg.), *Psychological perspective on population*. New York: Basic Books, S. 19-76.
- Huinink, J. (2000). Bildung und Familienentwicklung im Lebenslauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 3, 2, S. 209-227.
- Klein, T. (2003). Die Geburt von Kindern aus paarbezogener Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 6, S. 506-527.
- Klein, D. (2006). *Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB-Materialienband 119).
- Kurz, K. (2005). Die Familiengründung von Männern im Partnerschaftskontext. Eine Längsschnittanalyse zur Wirkung von Arbeitsmarktunsicherheiten. In: A. Tölke & K. Hank (Hrsg.), *Männer. Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Sonderheft 4 der Zeitschrift der Familienforschung), S.178-197.
- Maddala, G. S. (1983). *Limited-dependent and qualitative variables in econometrics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. Value of Children als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 3, S. 407-435.
- Nerdinger, F. W., von Rosenstiel, L., Stengel, M. & Spieß, E. (1984). Kinderwunsch und generatives Verhalten. Ausgewählte Ergebnisse einer Längsschnittstudie an jungen Ehepaaren. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 31, 3, S. 464-482.
- Oppenheimer, V.K. (1988). A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology*, 94, 3, S. 563-591.

duktion der Erwerbsbeteiligung bzw. zum Verweilen in Nicht-Vollzeitbeschäftigung der Frau untersucht. Zudem wurde eine Modellerweiterung um die zeitliche Komponente (Multi-Wave-Design) vorgenommen, um eine dezidiertere Untersuchung des Interaktionsprozesses im Zuge der Familienweiterung vorzunehmen.

- Oppitz, G. (1990). Kind und Konsum. In: R. Szallies (Hrsg.), *Wertewandel und Konsum*. Landsberg am Lech: Moderne Industrie, S. 135-153.
- Pavetic, M. (2009). *Familiengründung und -erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ruckdeschel, K. (2004). Determinanten des Kinderwunsches in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 29, 3/4, S. 363-386.
- Riederer, B. (2005). Tradition, Investitionsgut oder Herzenssache? Der Wunsch nach Kindern zwischen Ideal und Realität. In: W. Schulz, M. Haller & A. Grausgruber (Hrsg.), *Österreich zur Jahrhundertwende. Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1986-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 367-400.
- Rupp, M. (2005). Kinderlosigkeit in stabilen Ehen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 17, 1, S. 21-40.
- Schneewind, K. A., Vaskovics, L. A., Backmund, V., Buba, H., Schneider, N., Sierwald, W. & Vierzigmann, G. (1992). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Erster Bericht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sobel, M. E. & Arminger, G. (1992). Modeling household fertility decisions. A nonlinear simultaneous probit model. *Journal of the American Statistical Association*, 87, 417, S. 38-47.
- Thomson, E. & Hoem, J. (1998). Couple childbearing plans and births in Sweden. *Demography*, 35, 3, S. 315-322.
- Thomson, E., McDonald, E. & Bumpass, L. L. (1990). Fertility desires and fertility. Hers, his, and theirs. *Demography*, 27, 4, S. 579-588.
- von Rosenstiel, L., Nerding, F. W., Oppitz, G., Spieß, E. & Stengel, M. (1986). *Einführung in die Bevölkerungspsychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Willen, H. & Montgomery, H. (1996). The impact of wish for children and having children on attainment and importance of life values. *Journal of Comparative Family Studies*, 27, 2, S. 499-518.

Eingereicht am/Submitted on: 29.03.2010

Angenommen an/Accepted on: 17.02.2011

Anschriften der Autorinnen/Adresses of the authors:

Dr. Monika Pavetic (Korrespondenzautorin/Corresponding author)
Prof. Dr. Petra Stein

Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung
Institut für Soziologie
Fakultät für Gesellschaftswissenschaften
Universität Duisburg-Essen
Lotharstraße 65
47057 Duisburg

E-Mail: monika.pavetic@uni-due.de
petra_stein@uni-due.de